

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 24/3 (1997)

DOI: 10.11588/fr.1997.3.60970

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

gewähltem Thema seine unbestreitbare Relevanz, so stellt der mit Quellenausügen, Photos, aufschlußreichen Karten und Register ausgestattete Band auch historiographisch eine eindrucksvolle, ja vorbildliche Leistung dar. Er bietet nicht weniger als eine komprimierte Gesamtgeschichte der gelehrten Gesellschaften Frankreichs, wobei stупende Materialkenntnis und systematische Fragestellungen auf der Höhe moderner Vereinsforschung eine glückliche Verbindung eingehen.

Chaline exponiert zunächst Abgrenzungs- und Definitionsprobleme, bevor er den immensen quantitativen Anstieg der Gesellschaften, ihre Loslösung vom aufklärerischen Modell und die wachsende Spezialisierung – zumal im historischen und naturwissenschaftlichen Bereich – sowie die methodischen Schwierigkeiten beim Erfassen dieser heterogenen Bildungslandschaft mit ca. 130 Gesellschaften in Paris und ca. 630 in der Provinz um 1900 (bei zusammen annähernd 200000 Mitgliedern – so S. 38, 92f.) skizziert. Er entwirft dann eine Topographie des gelehrten Frankreichs, wobei die oftmals belächelten Gesellschaften der Provinz konsequent berücksichtigt und regionale Schwerpunkte (der Nordwesten, eine lothringische Achse, Lyon als Zentrum, die alten Hafenstädte) hervorgehoben werden. Die rituellen Eigenheiten der organisierten Sozialität, ihre exklusiven Tendenzen mit dem faktischen Ausschluß von Frauen sowie der Binnenhierarchie von Mitgliedschaften und ein umgekehrter Trend zur Demokratisierung werden ebenso gewürdigt wie die Soziologie des gelehrten Milieus. Das Fehlen von Arbeitern, die Überrepräsentation von freien Berufen, öffentlichem Dienst und Lehrerschaft, die geringe, indes regional stark unterschiedliche, Beteiligung von Adel, Klerus und Militär zeichnet der Verf. akribisch nach und erstellt zugleich – vom *homme de lettres* bis zum neuartigen Kulturfunktionär – eine Art Idealtypologie führender Mitglieder, die mit exemplarischen Biographien belegt wird. Den Aktivitäten der Gesellschaften zwischen Publikationen, Wettbewerben, öffentlichen Vorträgen und einer wahren »statuomanie« (S. 179) gilt ein eigenes Kapitel, gleichermaßen der Spannung zwischen regionalen Kräften und Zentralisation, die in Verbandsbildungen einen Ausgleich fanden.

Chaline weist darüberhinaus auch forschungsstrategisch einen Weg auf, der bislang am ehesten im angelsächsischen, weniger im deutschen Bereich beschritten wurde: Die konsequente Aufarbeitung regionaler und lokaler Bildungs- und Wissenschaftszentren, die Ehrenrettung der verpönten »Amateurwissenschaft« und damit der Versuch, eine integrale Bildungsgeschichte des 19. Jh. anzugehen, in der die scheinbar peripheren, oftmals als Lokalismus, Laientum und bloße Freizeitbeschäftigung karikierten Bildungsbeschäftigungen von der städtischen Geschichtsgesellschaft bis zum botanischen Verein mit seinen Landexkursionen einen Platz verdienen. Wirft man mit Chaline den Blick über die ehrwürdigen hauptstädtischen Gelehrtenzirkel hinaus, dann verliert die Frage, ob es sich bei den Gesellschaften um »foyers de création« oder nur um »relais culturels« gehandelt habe (S. 180), genauso an Ausschließlichkeit wie die Alternative von Originalität der Wissensproduktion und bloßer Wissensvermittlung. Dies unterstrichen zu haben, ist ein zusätzliches Verdienst dieses hervorragenden Buches.

Andreas DAUM, Washington

Bernard LEPETIT (Hg.), *Les formes de l'expérience. Une autre histoire sociale*, Paris (Albin Michel) 1995, 337 S. (*L'évocation de l'humanité*). – Christophe CHARLE (Hg.), *Histoire sociale, Histoire globale? Actes du Colloque des 27–28 janvier 1989*, Paris (Editions de la Maison des Sciences de l'Homme) 1993, 222 S.

Französische Sozialhistoriker gehörten zweifellos in den letzten dreißig Jahren zu den international erfolgreichsten Vertretern Ihres Spezialgebietes; sie haben neue

Themengebiete und ungewohnte Fragestellungen mit dem Qualitätssiegel »Annales« versehen und nicht zuletzt dank der literarischen Qualitäten vieler Texte hatten sie auch verlegerische Erfolge zu verzeichnen, die für Sozialhistoriker bis dahin eher ungewöhnlich waren. Dennoch waren die letzten 15 Jahre eher als eine Phase internationalen Nachruhms zu bilanzieren, wenn man bedenkt, daß die mit dem Namen Braudel und Labrousse verknüpften klassischen Ansätze heftiger Kritik ausgesetzt waren, während gleichzeitig die Aufbrüche der »nouvelle histoire« nicht jene Dynamik entfalteten, die einer weiteren Generation von Sozialhistorikern gemeinsame Orientierungen zu geben vermocht hätte. Zwei Tagungsbände geben nun Gelegenheit, die Neuorientierungen kennenzulernen, die eine jüngere Generation französischer Sozialhistoriker im Zeichen wachsenden Mißtrauens gegenüber den alten Erfolgsrezepten und angesichts neuerer Ansätze in der internationalen Forschung gewählt haben.

Die Ausgangspunkte der Neubestimmung sind bei den Tagungsbänden unterschiedlich. Der von Christophe CHARLE herausgegebene Band »Histoire sociale, Histoire globale?« präsentiert die Beiträge und Diskussionen einer Tagung an der Ecole Normale Supérieure aus dem Jahr 1989, die sich explizit auf die Positionen bezog, die in den großen Tagungen der sechziger Jahre unter französischen Sozialhistorikern debattiert worden waren. Damals hatten E. Labrousse, seine Schüler und Forschungsideen dominiert. Sie hatten Sozialgeschichte thematisch als Geschichte sozialer Großgruppen, methodisch als quantifizierende Auswertung von Massenquellen und konzeptionell als zentrales, mittleres Stockwerk in der »Annales«-Architektur von Wirtschaft, Gesellschaft und Mentalitäten definiert. Diese »ältere« Sozialgeschichte ist im zweiten Band, der die Vorträge einer Tagung von Forschern des Centre de recherches historiques der EHESS im Oktober 1993 enthält, nur noch aus der Ferne als Ausgangspunkt zu erkennen. Wenn Rückbezüge hergestellt werden, so führen sie entweder zu den älteren Gründungsvätern der heutigen französischen Sozialgeschichte, zu Febvre und Bloch, oder zu den Soziologen Durkheim, Mauss und Halbwachs. Beide Tagungsbände reflektieren jedoch die intellektuellen Herausforderungen, die seit den siebziger Jahren die Gewißheiten der »Annales«-Geschichte erschüttert haben: neben Foucault sind hier insbesondere die italienische *microstoria* sowie als neue soziologische Herausforderer N. Elias und P. Bourdieu zu nennen. Die meisten Beiträge beschäftigten sich mit Themen aus dem Bereich der Frühen Neuzeit und des 19. Jh. mit manchen Ausblicken auch in die Zeitgeschichte.

Um es deutlich zu formulieren: beide Bände lassen noch nicht erkennen, daß bereits neue Klarheiten herrschten. Gerade die themenbezogenen Einzelbeiträge spiegeln häufig noch eine Situation wider, in der sich ein Trend zu kleinteiligen Spezialuntersuchungen durchgesetzt hat. Neue Arbeitsfelder sind denn auch typischerweise eher solche Ausschnitte der sozialen Realität, die besser überschaubar und schärfer von anderen historischen Bereichen geschiedene soziale Räume darstellen. Dies gilt ebensogut für neue sozialgeschichtliche Ansätze in der Wissenschaftsgeschichte (Eric BRIAN in: »Les formes de l'expérience«), wie für Studien zum Arbeitsrecht (B. LEPETIT an gleicher Stelle) oder für die Unternehmensgeschichte (Pascal GRISET in: »Histoire sociale, Histoire globale?«). Ob der Weg von der Untersuchung solcher Teilräume vergangener Gesellschaften zurückführt zu einer Gesamtgeschichte dieser Gesellschaften, ist noch eines der offenen Probleme.

Der naturwüchsige Trend der neueren sozialgeschichtlichen Forschung, sich von der gesellschaftsgeschichtlichen Synthese zurückzuziehen, war jedenfalls auf der Tagung von 1989 umstritten. Vor allem der Herausgeber CHARLE machte sich wiederholt stark dafür, die Mikro- und Makroebene in der Sozialgeschichte wieder stärker aufeinander zu beziehen, da sonst die Gefahr drohe, daß die Sozialhistoriker die historiographische Synthese einfacheren v.a. politikgeschichtlichen Modellen überließen. Dagegen ging

der Gesprächskreis am Centre de recherches historiques schlichtweg davon aus, daß die Zeit globaler Synthesen vorbei sei, weil die kollektiven Großsubjekte der älteren Sozialgeschichte – Klassen, Gruppen oder säkulare Trends – sich als Chimären erwiesen hätten, und das Allgemeine eher auf der Ebene gemeinsamer theoretischer Modelle und Begriffe zu suchen sei. Doch dies erfordert einen Bruch mit eingefleischten empiristischen Gewohnheiten der eigenen Fachkultur, und einzelne Beiträge lassen erkennen, daß dieser Weg nicht von allen erfolgreich durchschritten worden ist. Zuweilen neigt sich die Waage allein auf eine der zwei Seiten Theorie oder Empirie.

Bei allen Unterschieden lassen sich doch einige bemerkenswerte Gemeinsamkeiten entdecken:

– Die französische Sozialgeschichte ist hermeneutischer geworden: In den Beiträgen und Diskussionen beider Tagungsbände häufen sich die Hinweise darauf, daß die sozialgeschichtliche Interpretation von statistischen Zusammenhängen, von langfristigen Trends die historische Realität nur unzulänglich erfaßt, sobald sie darauf verzichtet, kritisch die Voraussetzungen ihrer eigenen Begrifflichkeit zu untersuchen und die Selbstaussagen der Zeitgenossen hinreichend zu berücksichtigen. Hier hat inzwischen die französische Forschung früher Versäumtes nachgeholt. Die Studien von Alain DESROSIÈRES etwa (zur Entwicklung des statistischen Denkens und der entsprechenden Erhebungsverfahren als Bestandteil staatlicher Organisation gesellschaftlicher Realitätskonstrukte) oder von G. NOIRIEL (über die Zusammenhänge zwischen dem modernen Nationalstaat und dem modernen Phänomen der »Einwanderung« und des »Ausländers«, beide Aufsätze im Band »Histoire sociale, Histoire globale?«) markieren auch im internationalen Vergleich die Fortschritte einer Sozialgeschichte, die sich nicht mehr als soziale Physik begreift, sondern Studien zum Wandel der historischen Semantik sozialer Kategorien aufs engste verknüpft mit Untersuchungen zu den konkreten Verwendungszusammenhängen der Begriffe in Gesetzgebung und Verwaltungspraxis sowie in den Konflikten sozialer Gruppen und ihrer Organisationen um die Benennung und Deutung der sozialen Welt. Typischerweise bildet das Thema der sozialen Identität einen Schwerpunkt in den Beiträgen beider Tagungen: So, wenn es 1989 in den Beiträgen von Jean-Pierre CHALINE, Robert DESCIMON und Jean-Luc BODIGUEL um »Bürgertum« und »Eliten« im Ancien Régime und im nachrevolutionären Frankreich ging: die mehr oder weniger kompakte Klasse ist verschwunden und hat den französischen Sozialhistorikern den Blick freigegeben auf zeitlich und räumlich sehr unterschiedliche Konfigurationen sozialer Gruppen gleichen Namens. Die Lokalstudie siegt auch hier über die nationale Synthese und makrosoziologische Entwicklungsmodelle. In der Tagung von 1993 beschäftigten sich die Beiträge von Christine KLAPISCH-ZUBER, Nancy GREEN und Maurizio GRIBAUDI anhand von Fallstudien mit dem zentralen Problem, inwieweit die sozialgeschichtliche Forschung feste Gruppenidentitäten erzeugt, wo solche gar nicht oder nur situativ und temporär existieren. KLAPISCH-ZUBER zeigt am Beispiel der Florentinischen »magnati«, wie erst seit dem 15. Jh. – unter dem Einfluß der Medici-Politik sich aus einer politisch motivierten rechtlichen »Diskriminierung«, wie sie seit dem späten 13. Jh. sowohl einflußreiche Adelsgeschlechter als auch politische Oppositionelle oder strafrechtlich Verfolgte traf, eine soziale Identität der »vornehmen« Familien herausbildete. Sie wurde dann im 16. Jh. zur Grundlage für die Adelsbildung im Medici-Staat. Nancy GREEN verdeutlicht in ihrer Skizze zur sozialen Welt der Pariser Konfektions- und Modeindustrie im 19. und 20. Jh., wie Familienbindungen, ethnische Gemeinschaft, unternehmerische Konkurrenz und Klassensolidaritäten nebeneinander existierten und den in dieser Branche dominierenden Einwanderern jeweils situationsgerechte Identifikationen boten. Sie wurden in den rasch aufeinanderfolgenden Einwanderungsquellen von jüdischen, asiatischen, polnischen, türkischen und jugoslawischen Migranten immer wieder neu definiert, um

in einer extrem konjunkturabhängigen Arbeitswelt Fuß zu fassen und zu überleben. Maurizio GRIBAUDI präsentiert die Ergebnisse seiner statistischen Untersuchungen zum Wandel sozialer Nähe von Berufs- und Lebenswelten im 19. Jh. Er rekonstruiert dabei die Netzwerke von Berufsangaben von Vätern und Söhnen, die das große Projekt der französischen historischen Demographie zur Rekonstitution eines nationalen Samples von Familien für das gesamte 19. Jh. zur Verfügung stellt. Auch in diesem Fall steht die Polysemie der Gruppenidentitäten angesichts der Vielfalt der Situationen und Netzwerke im Mittelpunkt. Die französische Sozialgeschichte ist hermeneutischer geworden, behaupteten wir eingangs: Stärker als in der Vergangenheit richtet sie jetzt ihr Augenmerk auf die Akteure und ihre Handlungen. Programm wird dies vor allem in »Les formes de l'expérience«: Die Akteure der Sozialgeschichte werden nun als schöpferische Interpreten ihrer sozialen Rollen und Umdeuter von Normen und Traditionen verstanden – globale Deutungen wie der Rekurs auf Mentalitäten, Habitus und soziale Lagen ist hier bereits unter Determinismusverdacht geraten. Auf das Leitthema der Revolte und des Widerstands scheint nun das der Aushandlung, des Spiels zu folgen.

Die französische Sozialgeschichte ist skeptischer und reflexiver geworden: viele Beiträge richten den Blick selbstkritisch zurück auf die Geschichte des eigenen Fachgebietes. An die Stelle einer weitgehend affirmativen Traditionspflege (unter dem Banner der »Annales«) tritt in den Beiträgen dieser beiden Tagungen ein sowohl aufmerksamer wie distanzierterer Blick auf die früheren Debatten wie auch die aktuelle Stellung des Faches. Der Wirtschaftshistoriker Jean-Yves GRENIER weist etwa in seinem Bericht über neuere statistische Modelle und ökonomische Theorien zu langen Wellen und Zyklen entschieden die alten Gewißheiten säkularer Trends als voraussetzungsvolle Konstruktionen ohne empirische Gewißheit zurück. Die Rede von den »Strukturen« und »Mentalitäten« ist auch in Frankreich in den Verdacht geraten, substantialistischen Fehldeutungen den Weg zu bereiten. Das Nachdenken über die eigenen Traditionen resultiert nicht zuletzt aus der Einsicht, daß Einheit und Eigenart des sozialhistorischen Zugriffs fragwürdig geworden sind. Da nach mehr als zwanzigjähriger Expansion der Sozialgeschichte die Auswahl der Forschungsobjekte keine scharfen Grenzbeziehungen mehr erlaubt, gleichzeitig aber die Sozialgeschichte ihre Schlüsselrolle für die historiographische Synthese verloren hat, bleibt – so G. NOIRIELS Vorschlag auf der Tagung von 1989 – eigentlich nur noch die Verbindung mit der Nachbardisziplin »Soziologie« als einheitsstiftendes Moment, das Verständigung unter den Spezialisten herzustellen vermag. Der Tagungsband von 1993 geht in der Tat bereits diesen Weg, wenn er sich bemüht, einige neuere sozialwissenschaftliche Konzepte aus dem Umfeld von Ethnomethodologie und Netzwerkanalyse zum gemeinsamen Bezugspunkt thematisch und chronologisch breit gestreuter Fallstudien zu machen. Daß dies natürlich neue Trennlinien und Abgrenzungen in das Fachgebiet hineinträgt, ist etwa daran zu erkennen, daß die Stellungnahme zu den Arbeiten und Konzepten der Bourdieuschule sich zu einer neuen Trennlinie entwickelt hat und die französischen Teilnehmer der Tagung von 1993 im gemeinsamen Bezug auf konkurrierende Theorieangebote (BOLTANSKI/THEVENOT) die Grundlagen für die gemeinsame Forschungsarbeit zu legen versuchen – von dieser Basis aus nahmen sie aber bezeichnenderweise die Debatten von 1989 gar nicht mehr zur Kenntnis.

Die Diskussionen der französischen Sozialgeschichte sind internationaler geworden. Auch in den Debatten der französischen Kollegen ist der Trend der letzten zwanzig Jahre erkennbar, daß sich die einzelnen Spezialgebiete sozialhistorischer Forschung internationalisiert haben. Gerade für das lange Zeit schwierige und mühsame Gespräch deutscher und französischer Sozialhistoriker sind dies erfreuliche Tendenzen. Jenseits des Rheins werden inzwischen die Beiträge von R. Koselleck, A. Lüdtke, H. U. Wehler und J. Kocka mit in die Diskussion einbezogen, an der Tagung 1993 waren mit Simona

CERUTTI und Nancy GREEN eine Italienerin und eine Nordamerikanerin direkt an den Debatten beteiligt. In der Tat sind die theoretischen Bezugspunkte der Debatten damit vielfältiger geworden, die sozialgeschichtliche Diskussion um Begriffe und Konzepte diesseits und jenseits des Rheins ist ähnlicher geworden, auch wenn Begrifflichkeit und Akzente andere sind. M. Weber und N. Elias, C. Geertz oder M. Sahlins, A. Kantorowicz, E. P. Thompson oder G. Levi scheinen inzwischen allgemein akzeptierte Verständigungshilfen in der französischen Diskussion darzustellen – neben den bekannten eigenen Bezugspunkten wie Durkheim, Mauss oder Bourdieu, Bloch, Febvre, Braudel und Labrousse. Der Aufbruch der französischen Kollegen zu neuen Konzepten und Perspektiven scheint mir bereits weiter vorangeschritten zu sein als etwa die hiesigen Debatten – auf jeden Fall können die Überlegungen über die Konstruktion sozialer Identitäten, über den Status von »kollektiven Vorstellungen« (représentations) oder über das Wechselspiel von Tradition, Rechtsnorm und alltagspraktischen Umdeutungen auch den deutschsprachigen Debatten einige Impulse geben. So kann man nur hoffen, daß deutschsprachige Sozialhistoriker die Gelegenheit nutzen, sich mit Hilfe dieser Sammelbände einen Einblick in die französische Diskussion zu verschaffen, statt den längst verlassenem Gemeinplätzen der früheren »Annales«-Geschichte kritisch oder affirmativ Tribut zu zollen.

LUTZ RAPHAEL, Trier

Albert TANNER, *Arbeitsame Patrioten – wohlanständige Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz 1830–1914*, Zürich (Orell Füssli) 1995, 848 S.

Zu der seit etwa zehn Jahren intensivierten Bürgertumsforschung, die sich in Deutschland unter anderen mit den Namen Lothar Gall, Jürgen Kocka und Hans-Ulrich Wehler verbindet, liegt jetzt auch von Schweizer Seite ein nach Aussage und Umfang gewichtiger Beitrag vor. Warum und wie sich das Bürgertum in der Schweiz leichter und uneingeschränkter als in den Nachbarländern zu einer sozial und politisch handlungsfähigen Klasse herausbildete, ist das eigentliche Thema von Tanners Arbeit. Seine breit angelegte und quellengesättigte Darstellung belegt einprägsam, wie im 19. Jh. bürgerliche Normen und Formen für die schweizerische Wirtschaft, Kultur und Politik bestimmend wurden.

Es entspricht der Komplexität des Untersuchungsgegenstandes und seiner problematischen Begrifflichkeit, daß Tanner sich zunächst ausführlich mit dem Begriff »Bürgertum« – im Hinblick auf seine Geschichte, theoretische Differenzierung und empirische Ausweitung – auseinandersetzt. In Anlehnung an Max Webers Konzept sozialen Handelns und der Vergesellschaftung sowie Pierre Bourdieus Überlegungen zur Klassentheorie erscheint das Bürgertum bei Tanner als Resultat einer spezifischen Vergesellschaftung von bestimmten Berufs- und Sozialgruppen der Mittel- und Oberschicht. Entsprechend dem hier nur angedeuteten theoretischen Konzept gliedert sich die Arbeit in drei Teile, die jeweils eine der drei wesentlichen Dimensionen der bürgerlichen Klassen- und Identitätsbildung zum Thema haben.

Bei Teil I handelt es sich um den gelungenen Versuch, mit Hilfe verschiedener objektiver Merkmale – Selbständigkeit, Erwerbstätigkeit und Berufszugehörigkeit – die Sozialstruktur der bürgerlichen Berufs- und Erwerbsgruppen und ihren Wandel in der zweiten Hälfte des 19. Jh. aufzudecken. Auf diese Weise werden die genannten Gruppen von den übrigen Bevölkerungssegmenten abgegrenzt, und es zeichnen sich die Umrisse vom möglichen Umfang des schweizerischen Bürgertums ab. Diese Untersuchung der sozialen Ungleichheit und der sozialen Unterschiede, auch innerhalb der bürgerlichen Gruppen, wird dann am Beispiel von Bern und Zürich dadurch verfeinert, daß